

Liebe Gemeinde!

In vier Wochen wird gewählt. Dann ist die Bundestagswahl. Der Wahlkampf läuft warm. Woran werden wir die Politiker/innen messen? Im Wahlkampf fallen viele Worte. Worte, die uns beeindrucken sollen. Aber am Ende wird doch zählen, was geschieht. Haben die Politiker/innen ihre Versprechen gehalten? Werden sie ihre jetzigen Versprechen einlösen? Am Ende zählt, was sie tun. Das höre ich auch in einem biblischen Gleichnis. Es steht bei Matthäus im 21. Kapitel und ist der heutige Predigtabschnitt:

*Jesus sprach zu den Hohenpriestern und den Ältesten des Volkes: Was meint ihr? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg. Er antwortete aber und sprach: Nein, ich will nicht. Danach reute es ihn, und er ging hin. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr! und ging nicht hin. Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr. Denn Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und obwohl ihr's saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, so dass ihr ihm dann auch geglaubt hättet.*

Klarer geht es nicht. Wenn der eine Sohn sagt: „Ja, ich mache es“, dann klingt das zwar gut. Aber am Ende zählt, dass der andere Sohn getan hat, was der Vater wollte. Da ist es nur ein kleiner Schönheitsfehler, dass dieser Sohn erst „Nein“ gesagt hat. Darüber kann man später lächeln, wenn er nur am Ende richtig gehandelt hat. Schließlich kommt jeder irgendwann in die Pubertät und begehrt mehr oder weniger gegen die Eltern auf.

Welchen Vater meint Jesus eigentlich? Es ist nicht schwer zu erraten. Es geht um den Vater im Himmel. Den Willen des Vaters im Himmel, den Willen Gottes sollen wir tun. Das Tun zählt, auch wenn wir vielleicht vorher anders gedacht und geredet haben. Das Tun zählt – übrigens nicht nur bei Gott. Wie viele Außenstehende erwarten von uns Christen, dass wir richtig handeln, und von der Kirche, dass sie das Richtige tut! Wenn Christen über andere schlecht reden oder andere schlecht behandeln, dann stößt sie das ab. Die Kirchen sollen sich für Frieden, für Gerechtigkeit und für die Schöpfung einsetzen.

Nebenbei bemerkt: Allen kann es die Kirche nie recht machen. Wo sie den einen zu links ist, erscheint sie anderen wieder zu konservativ, zu sehr den jetzigen Verhältnissen verhaftet. Linke Gruppen erwarten von den Kirchen etwas anderes als die Verbände der Industrie und Wirtschaft. Sicher wird es immer etwas geben, das die Kirche besser machen kann; so wie wir selbst auch etwas besser machen können. Wir sind ja schließlich auch ein Teil der Kirche.

Auf das Tun kommt es an. Wenn es um das Tun geht, schaut die Landkarte anders aus. Wir werden Politiker in verschiedenen Parteien finden, die Gutes angestoßen haben oder die dies oder jenes versäumt haben. Wir werden entdecken: Christen und andere Mitbürger setzen sich für eine gerechtere Welt und eine saubere Umwelt ein. Und wir werden unter Christen wie Nichtchristen auch Menschen finden, die sich nicht viele Gedanken machen über ihren Lebensstil, über ihre Mitmenschen und ihre Umwelt. Wir sollen Gottes Willen tun; aber was *ist* denn sein Wille? Wir haben die zehn Gebote

und das Gebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Wir sehen, wie wichtig Gerechtigkeit ist. Es zerfrisst eine Gesellschaft, wenn sie zu ungerecht ist. Wir sehen, dass Krieg und Hass viel kaputtmacht. Es ist viel besser, miteinander zu reden, als zu schießen. Es zeichnet sich immer mehr ab, dass unsere Lebensweise dem Klima schadet, der Umwelt schadet, viele Tierarten sterben lässt und am Ende uns selbst gefährdet. Ein Beispiel sind die Bienen. Sie werden weniger; aber für die Pflanzenbestäubung sind sie wichtig. Was in der Bibel in den Sprichwörtern 12 steht, ist nicht übertrieben. Dort heißt es: „Auf dem Wege der Gerechtigkeit ist Leben; aber böser Weg führt zum Tode.“ „Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben.“ Daraus hat der Pfarrer und christliche Popmusiker Clemens Bittlinger ein Lied gemacht.

*Wir singen es jetzt an.*

„Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben“, fängt das Lied an. Aber wie kommt man auf diesen Weg? Wir glauben, dass Gott uns auf diesen Weg bringt. Gott macht, dass wir ihm recht sind. Gott rechtfertigt uns. Das haben Martin Luther und andere Reformatoren entdeckt, als sie die Bibel studiert haben. Manche Kritiker und auch manche Evangelische haben das falsch verstanden: Gott macht mich gerecht? Dann kommt es also auf mich gar nicht an? Ist es egal, was ich tue? Wird Gott es schon recht machen und mein Tun ist gar nicht gefragt? Nein, das ist es nicht. Denn jetzt bin ich ein Kind Gottes. Ich möchte seinen Willen tun. Ich habe noch mehr Lust und Kraft, das Rechte zu tun, weil ich gerechtfertigt bin. Jetzt, wo ich das weiß, will ich es auch erleben und leben, dass ich gerecht bin.

Wie kann das aussehen? Das Lied von Clemens Bittlinger gibt ein paar Hinweise. Die erste Strophe sagt: „Es gilt, dass ich beginne zu teilen, was ich andern geben kann. Es gilt, sich zu besinnen: Gerechtigkeit fängt bei mir selber an.“ Ich habe etwas, das ich andern geben kann. Das soll ich mit ihnen teilen. Unmögliches wird von mir nicht verlangt. Was ich nicht habe, kann ich auch nicht geben. Das *muss* ich auch nicht geben. Ganz wichtig finde ich die letzten Worte, wo es heißt: „Gerechtigkeit fängt bei mir selber an.“ Wir wissen oft schon, was richtig wäre. Wir können uns gut informieren. Auf das Tun kommt es an, dass *ich* es tue und nicht abwarte, bis andere auch damit anfangen. Wir wären schon viel weiter, wenn viele nicht darauf warten würden, dass andere erst einmal vorangehen. Also sollen wir nicht reden wie die sieben Schwaben, die sagen: „Jockele, gang du voran!“

Die zweite Strophe sagt: Es wird Zeit, den Worten Taten folgen zu lassen. Meine Taten sind gefragt. Aber ich bin damit nicht allein. „An vielen Orten wollen viele Menschen neue Wege gehen.“ Wenn ich erst einmal angefangen habe, werde ich entdecken, dass ich Verbündete habe. Viele wollen neue Wege gehen. Wenn es viele sind, fallen die neuen Wege auch leichter, denn, Hand aufs Herz: Wir tun uns oft schwer damit, uns zu ändern. Wir bewegen uns oft in eingefahrenen Geleisen. Nur ab und zu höre ich, welche erstaunliche Gemeinschaften es allein in Deutschland gibt: Die verschiedensten Menschen tun sich zusammen, um umweltfreundlicher zu leben, um anders zu wirtschaften, um eine Gemeinschaft von Alt und Jung zu haben, die sich gegenseitig hilft. Es gibt mehr Menschen, die neue Wege gehen, als es oberflächlich den Anschein hat.

Ein bekanntes Gleichnis von Jesus erzählt davon, wie einer seine eingefahrenen Geleise verlassen hat. Er hat die Richtung geändert. Auch er ist einer von zwei Söhnen. Sie kennen das Gleichnis: Es ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Was ist der

Wendepunkt in dieser Geschichte? Der jüngere Sohn hat sich in der Fremde ausgetobt. Jetzt geht es ihm schlecht. Das Bild des Vaterhauses taucht in ihm auf. Dort wäre er versorgt. Dort würde er schon einen Platz finden. Darum kehrt er um. Er wendet sich seinem Ursprung zu. Er wartet nicht, bis er abgeholt wird. Er geht schon selber zurück. Aber es treibt ihn das Bild vom Vaterhaus an. Er geht selbst und doch könnte man auch sagen: „Der Vater ist noch fern, aber seine Liebe steuert den Sohn schon. Sie bewegt ihn zur Umkehr.“

Auf das Tun kommt es an, habe ich gesagt. Genauso richtig ist: Auf die Umkehr kommt es an. Wenn ich das leugne, wenn es mir nicht auf die Umkehr ankommt, dann sage ich indirekt: „Ich bin schon auf dem richtigen Weg. Ich bin am richtigen Platz im Leben. Ich muss mich überhaupt nicht ändern.“ Dieser Meinung sind offenbar die Menschen, die Jesus kritisiert. Er spricht die Hohepriester und Ältesten an. Sie waren die Führungsschicht des jüdischen Volkes. Verständlich, dass sie ihre Macht behalten wollten. Verständlich, dass sie an ihrer religiösen Tradition festhalten wollten. Sie waren nicht bereit, umzukehren. Das machte sie unbeweglich. Das machte sie blind für das Erstaunliche, das Jesus brachte. Es *war* ja erstaunlich, dass Zöllner und Sünder, das Menschen, die Gott und der Glaubensgemeinschaft fern waren, umkehrten. Dass sie den Weg zu Gott und zum richtigen Handeln fanden. Dass sie ihre Landsleute nicht mehr ausnahmen, sondern Armen halfen. Warum konnten diese erstaunlichen Dinge geschehen? Weil sie in Jesus der Liebe Gottes begegneten. Weil die Liebe Gottes sie auf den richtigen Platz stellte.

Wo der richtige Platz ist, sagt unser Lied in der dritten Strophe: „Die Liebe Gottes stellt dich und mich in einen weiten Raum.“ Wo ein weiter Raum ist, da ist Platz zum Umkehren. Denken wir ans Autofahren! Ab und zu kommt es vor, dass ich merke: Ich muss wenden. Das geht aber nur, wenn genügend Platz dafür da ist. Für die Umkehr brauche ich einen weiten Raum.

Gottes Liebe schenkt mir diesen weiten Raum. Es ist wie beim verlorenen Sohn: Umkehren, hingehen muss ich selbst. Aber es treibt mich die Liebe Gottes an. Sie schenkt mir den Spielraum, um zu wenden und umzukehren. Ich habe ein Bild von dem Raum, wo ich leben kann und eben nicht nur ich, sondern auch die anderen. Dort kann ich aufatmen. Dort haben wir eine Zukunft. Das deutet die letzte Strophe des Liedes an: „Es gilt, sich zu erheben, wo uns der Frust den letzten Atem raubt.

Es gilt: In uns wächst Leben, das liebt und hofft und an die Zukunft glaubt.“ Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben und Zukunft. Gott schenke uns seine Liebe; und mit ihr die Kraft, auf diesen Weg einzubiegen. Er schenke uns das rechte Tun. Amen.

LIEDER: 440,1-4; Intr. 765; 299,1-3; Auf dem Weg der Gerechtigkeit (mit Gitarre); 0109,1-2